

## Zusammenfassung unseres Treffens vom 10.06.2019

### Thema: „Glaube (im Sinne eines Überzeugungssystems)“

Anwesende: Bernd Mielke, Hans-Joachim Kiderlen, Alexander v. Falkenhausen, Klaus Bigge, Thomas Wolf, Patrick Plehn, Renate Teucher, Wolfgang Sohst.

*Ort: Café „Spreegold“, Bikini-Haus am Zoo*

Vorab: Es gingen zu diesem Thema zahlreiche Impulse ein, die bereits vieles von dem enthielten, was wir auf dem Treffen besprochen. Sie liegen dieser Zusammenfassung deshalb anliegend bei.

Es gibt zwei verschiedene Blicke auf den Glauben, nämlich den **philosophischen Blick** „nach außen“, d.h. seine rationale Reflexion, und den **existenziellen Blick** „nach innen“, aus dem das Glaubensbekenntnis entspringt. Nur aus der philosophischen, objektivierenden Perspektive stellt sich die Frage nach der Berechtigung zum Glauben. Der innere Impuls zum Glaube drängt sich dagegen als Erlebnisintensität auf.

Daran schließt sich die Frage an, worin der Glaube eigentlich seinen Ursprung hat. Hier muss man offenkundig unterscheiden zwischen der **sozialen Genese von Glaubenssystemen** einerseits und ihrer jeweils **subjektiv-individuellen Wurzel** andererseits. Glaubenssysteme fallen uns nicht zufällig zu. Sobald gesellschaftlich etabliert, ist aber die ganz persönliche Hinwendung zur Transzendenz der Träger des Glaubens.

Seitdem Menschen ihr Empfinden einer Transzendenz behaupten, werden sie (kritisch) befragt, welchen **Wahrheitswert** ihre Glaubensüberzeugungen haben. Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, wenn man bedenkt (was auch die meisten der Impulse bemerken), dass auch alles Wissen einen Glauben voraussetzt. Wenn man von der Realität gemeinsamer, geistiger Welten im Sinne kollektiver Vorstellungssysteme oder Denkstrukturen ausgeht, dann ist der **gemeinsame Glaube an die Grundstruktur der Welt** die Voraussetzung eines jeden geteilten, daran anschließenden Wissens. Auch das heutige naturwissenschaftliche Weltbild geht von Voraussetzungen aus, die positiv (z.B. in der Behauptung physischer Elementarobjekte als reale Dinge) und negativ (z.B. in der Leugnung überweltlicher Autoritäten) geglaubt werden müssen, wenn man die darauf aufbauenden Erkenntnisse für absolut wahr halten will.

Dagegen wenden Atheisten / Agnostiker ein: Naturwissenschaftliche Aussagen lassen sich **empirisch bestätigen**, religiöse bzw. gnostische Fundamentalsätze nicht. Als Paradebeispiel für letzteren Aussagetypus gilt die Behauptung: „**Es gibt Gott.**“ **Hat ein solcher Satz einen Wahrheitswert?** Man kann diese Frage positiv beantworten, indem man auf die wahrheitslogische Gleichwertigkeit dieses Satzes mit a) physikalischen und b) intrapsychischen Fundamentalsätzen hinweist. Wer beispielsweise sagt: „Die Welt entsprang dem Urknall“ oder „Ich bin traurig (wütend / habe Kopfschmerzen usw.)“ beruft sich auf gesellschaftliche Konventionen, die solche Aussagen wahrheitslogisch qualifizieren. Im physikalischen Beispiel vertrauen wir der Macht mathematischer Konstrukte, im psychologischen Beispiel auf die korrespondierenden Umstände (Gesichtszüge u.ä.) dessen, der so etwas sagt. In beiden Fällen sind **öffentlich anerkannte Urteilkriterien** notwendig, die man ebenso für die Behauptung „Es gibt Gott“ geltend machen kann. In diesem Sinne hat auch die Aussage „Es gibt Gott“ einen Wahrheitswert (so beispielsweise Hans Joas).

Das stärkste Argument für die Existenz einer transzendenten Sphäre ist seit alters her die **mystische Erfahrung**. Man könnte sie als „**quasi-empirisch**“ bezeichnen; dann allerdings muss man auch alle anderen subjektiven Selbstaussagen als solche qualifizieren. Die erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten, die sich hier auftun – und nicht nur bei der Beurteilung der Wahrheit von Fremderfahrungen, sondern sogar bei den

jeweils eigenen – haben in der abendländischen Philosophie eine Tradition, die bis in die Antike zurückreichen.

Eine an die Psacal'sche Wette erinnernde Position wäre es, zwar nicht an Gott zu glauben, wohl aber zu meinen, dass man ein „**gottgefälliges**“, **also gutes Leben** führe: Wenn es einen Gott gibt, hätte man folglich von ihm nichts zu fürchten. Es gibt weltliche Verhaltensregeln, z.B. die sog. Goldene Regel, moderne Grundrechte etc., die im Zusammenspiel mit Empathie und einem konsistenten inneren Urteilsvermögen all das leisten, was die großen Religionen für das Zusammenleben beizusteuern meinen. Eine solche Position vermeidet im Übrigen die schwierige Frage, wie **Konflikte zwischen Anhängern verschiedener Glaubenssysteme** vermieden werden können. Dadurch, dass die Wirklichkeit der Transzendenz nur ‚probeweise‘ behauptet wird, entfällt der Absolutheitsanspruch und die daraus möglicherweise folgende Aggression gegen Andersgläubige.

Ein weiterer Punkt betrifft den **Unterschied zwischen individuellem Glauben und öffentlichen Glaubenssystemen**. So muss wohl jeder Mensch bestimmte fundamentale Annahme über die Wirklichkeit glauben, ist deshalb aber noch lange nicht gezwungen, sich einem öffentlichen Glaubenssystem zu fügen.

Hieran schließt sich die Frage der im Alltag spürbaren, **praktischen Relevanz von Glaubensfragen** an. Diese richtet sich stark danach, ob wir es mit moralisch indizierten Glaubenssystemen oder solchen, die nur schwache oder gar keine moralischen Folgen haben, zu tun haben. Im engeren Sinne wird man vom heutigen naturwissenschaftlichen Weltbild nicht sagen, es handele sich um ein Glaubenssystem. Dieser Ausdruck ist eher den **religiösen Vorstellungsstrukturen** vorbehalten, und unter diesen vor allem jenen, die mit ihrem Glauben eine starke moralische Autorität im Jenseits assoziieren. Eine tendenziell intolerante bis gewalttätige Konfrontation von Glaubenssystemen ist wohl eher dort zu erwarten, wo solche transzendenten Autoritäten gegeneinander geführt werden. Die offenkundige Inkommensurabilität solcher Systeme ist von ihren Anhängern häufig nur sehr schwer zu akzeptieren.

Die Fähigkeit zum Glauben hat offenbar eine universale, d.h. **anthropologische Wurzel**. Dies beweisen die teilweise sehr alten, über die ganze Welt verbreiteten kosmologischen Mythen. Intensiver Glaube begleitet den Menschen in allen Lebenslagen. Glaube ist dann ein **Allbezug** zu allem, was ein Mensch erlebt. Er lässt sich deshalb nicht soziologisch oder psychologisch, d.h. instrumentell reduzieren. Marx, im Anschluss an Feuerbach, drehte das Verhältnis von religiösem Glaube und sozialer Ordnung um: Letzteres sollte ausschließlich Ersteres bestimmen. Diese Behauptung ist historisch allerdings nicht haltbar. Zwischen beiden besteht offensichtlich ein **dialektisches Wechselverhältnis**.

Die Frage nach der Existenz Gottes lässt sich auch anders stellen: Was ist **Gottes Wille**? Diese Frage stellt eher auf die weltlichen Konsequenzen des Glaubens ab und schließt an den oben erwähnten ‚virtuellen‘ Glauben an. Die Vorstellung vom Willen Gottes kann man aber auch als Motiv zur **kritischen Hinterfragung der Wirklichkeit** verstehen. Luther berief sich bekanntlich in Worms auf einen solchen *status confessionis*.

Es gibt wohl nur drei Lösungen zur Überbrückung der Differenz zwischen Diesseits und Jenseits. Erstens kann man die Transzendenz ganz leugnen; dann ist man ein reduktiver Materialist. Eine weitere Lösung ist die existenzialistische, d.h. subjektiv zwingende Überzeugung, und eine dritte die gnostische Erfahrung des ‚göttlichen Funkens‘ im Selbst.

Letzter ähnlich ist der von Spinoza vorgeschlagene **Pantheismus**. Dieser, wiederum ähnlich der mystischen Erfahrung, macht die Frage nach der Existenz Gottes zu einem Unternehmen der asymptotischen Annäherung an Gott, entweder indem man seine Allgegenwart in der Natur oder in der unmittelbar eigenen Erfahrung sucht. Die mystische Erfahrung lässt sich allerdings, im Gegensatz zur Naturerfahrung, nicht willentlich herbeiführen. Sie überkommt einen. Vielleicht ist die Aufdringlichkeit des Mystischen das entscheidende Alleinstellungsmerkmal aller Erfahrung des Jenseits.